

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 22 (1932)
Heft: 39

Artikel: Altaich [Fortsetzung]
Autor: Thoma, Ludwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647169>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 39
XXII. Jahrgang
1932

Bern,
24. September
1932

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Zwei Gedichte von Jacob Heß.

Oh laßt mich wandern . . .

Oh laßt mich wandern wie ich will, Und wandeln Sterne stumm mit mir, Denn Brüder heißen, die da ziehn,
Wen schiert's, wohin ich geh? Und reißt mit mir der Wind; Weil wandern ihre Lust,
Die Firnen gleißen hoch und still, Zugvogel pfeift: Ich folge dir Die mit den Wolken weltlein fliehn,
Und fern erbraust die See. Weil wir Geschwister sind. Des Zweckes nicht bewußt.

Drum laßt mich wandern, laßt mich gehn, Wenn nur mein Herz im Sturmeswehn
Wohin das Glück mich führt, Des Weltalls Odem spürt.

Der göttliche Quell.

Ueber den Schluchten am lachenden Hang
Donnert der Gletschermilch ewiger Sang,
Reben zu tränken mit gischtendem Strahl
Schäumt sie unbändigen Mutes zu Tal.

Seele, vertrocknet, verhockt und verstaubt,
Mosi Stab ähnlich, eh Gott ihn belaubt,
Auf zu den Höhen! nicht länger gesäumt!
Hörst du, wie Gottes Quell sprudelt und schäumt!

Z u s a m m e n f a s s u n g: Der Verfasser unserer Gedichte hat soeben ein hübsches Poesiebändchen erscheinen lassen: „Wildheu. Hundert Berggedichte von Jacob Heß“ (Bergverlag Rudolf Roth, München). Ich bezeuge mit großer Genugtuung, daß hier der seltene Fall einer Gedichtsammlung vorliegt, die ein eng-umzirkeltes Erlebnisgebiet in wohlhabender, innerlich geschlossener Einzelbildung seinem Gefühlsgehalte nach fast restlos ausschöpft. Kein einziges Gedicht, das nicht Wildheubüchle oder Gletscherhauch oder Höhenluft atmet, das nicht braust und klingt in Rhythmus und Reim wie Wildbach und Gletscherwasser. Jeder Bergfreund muß sich an diesen schlachten, aber gefühlsstarken Versen erlaben. H. B.

Altaich

Eine heitere Sommergeschichte von Ludwig Thoma.

(Copyright by Alb. Langen, München.) 21

„Der da drent“, sagte Martl, „dös is der Bruada vom Ertlmüllä, der wo jetzt auf oamal hoam kemma is.“

„Wo dem hört man allerhand“, antwortete Hansgirgl. „A Schlafnhandler soll er g'wen sei.“

„Ja, und a Rist'n g'häuft voller Goldstück hat a mitbracht, und an eiserne Lanz'n hat a dabei g'habt auf da Roas, daß eahm koana übers Geld kimmt ...“

Hansgirgl schaute tiefinnig vor sich hin.

„Was 's all's gibt auf dera Welt!“ sagte er.

Der Martl aber kam ins Erzählen.

„I woach net, wie de G'schicht' aufkemma is, ob 'n 's G'richt überschrieb'n hat, oda ob er sei früheres G'schäft beim Bürgermoasta o'geb'n hat müass'n, obwohl daß wieder oa sag'n, dös hätt' er g'wis net to, weil er strafmazi waar durch dös, aber wiss'n tuat ma's g'nau, und d' Leut' sag'n, daß 's da koan Zweifl überhaupts net gibt. Da Lenzbauer is neiling extra vo Riadering eina g'fahr'n in d' Ertlmühl, g'rad daß a den Schlafenhandler siecht, hat er g'sagt, weil dös eppas Seltfams is, sagt a, und er hätt'n gern g'fragt,

hat er g'sagt, wie's bei dera Handtschaft zuageht, daß ma d' Leut' vakafft als wie's Vieh, und was ma da für Prei' löst und a so, aba, sagt a, traufft di halt do net, daß d'n pfeigrad fragst, aber amal werd si scho a G'leg'nheit geb'n.“

„A Schlafenhandler“, sagte Hansgirgl. „Sagera! Dös waar was für mi g'wen!“

„Was sagst d'?“

„Für mi waar dös was g'wen. In früherne Jahr. Da hätt' mi oana glei hamm kinna zu dem G'schäft.“

„Ja freilli ...“

„Bal a da 's sag'. Was moanst denn, wie so oana lebt, mei Liaba!“

„Bei de Wild'n?“

„Da hätt' i nix danach g'fragt. Bei de Wild'n gibt's aa sauberne Mabel. Dös derffst glaab'n. I hon amal z' Minga drin beim Oktobafest so a Negerbandi beinand' g'seh'n ... Da san etla dabei g'wen.“

„Sauberne?“

„Ja. Feste Broda, mei Liaba! G'rad daß f' net extri g'hart war'n, aber sunst hat si nix g'feit.“

„Ah?“

„Und so a Gschlafenhandler, laß da sag'n, der tuat si leicht. Vorgeftern is da Staudacher in Cassau dreht g'wen. Der hat ma all's g'nau vazählt.“

„Woher woaß 's denn nacha der?“

„Aus an Büachi, wo all's beschrieb'n is. Freunderl, so a Gschlafenhandler hat a schön's Leb'n! Da ko'ft da nix denga ...“

„Geh?“

„Stiegst, da is zum Beispiel a Dorf, wia bei ins, bloß daß Schwarze drin san. Jetzt kimmt da Gschlafenhandler mit seine Kumpanie und stellt Post'n auf, daß vo de Schwarz'n Ioana auße ko. Vastehst? Nacha geht's los. D'Mannsbilda wer'n auße zarrt und auf de oa Seit'n aufgestellt. Auf de ander Seit'n femman d' Weibsbilda. Jeka kimmt da Gschlafenhandler und schaut si 's o. De, wo eahm g'fall'n, de g'hör'n eahm. Da werd überhaupts nix g'redt ...“

„Grad' nehma, sagt d'?“

„Freili. Weil er da Kommandant is, da hat er sei Recht auf dös.“

„Herrschaft! Da muuß 's wild zuageh!“

„Schö geht's zua. Was moanst denn, bal de Weibaleut' aufg'stellt san in Reih und Glied, und Ioan Schwindel gib's net, weil f' nix o'hamm, und bal dir oani g'fallt, deut'ft drauf hi. Is scho abanniert.“

„Da mög'ft du dabei sei?“

„Jeka nimmer a so. Uba fröherszeit'n waar dös a Post'n g'wen für mi.“

„Da bin i scho liaba dahoam g'wen.“

„Ah, was hat ma denn gar so Schö's g'habt? Bal f' oan am Kammafensta dawischt hamm, hamm f' oan über d' Voata oba g'schmiß'n oda mit an buadhan Brügel übern Kopf übr'i g'haut ... und mit de Weibaleut' hast de längst' Zeit dischrier'n müass'n und scho toa. I hätt' halt pah't für an Gschlafenhandler ...“

Hansgirgl trank und wischte sich mit der Hand den nassen Schnurrbart ab. Dann versank er in Schweigen und ließ seine liederliche Phantasie in ferne Länder schweifen.

Derweil war es dämmerig geworden, und die Altaiher Bürger kamen zum Abendtrunke. Sie setzten sich unweit von Hallberger und Michel an etlichen Tischen zusammen und unterhielten sich geheimnisvoll mit geflüsterten Worten und bedeutsamen Blicken.

Die zwei achteten nicht darauf, denn der Hallberger Karl schüttete vor seinem alten Kameraden sein Herz aus, freilich nicht in langen Sätzen, oft nur mit halben Worten und unwilligen Gebärden, aber doch so gründlich, daß Michel sah, wie sich auch in einem stillen Winkel Geschehen und Werden zu einem unklaren Rätsel verwirren konnten.

„Es is aa dahoam net all's schön“, hatte der Hallberger gesagt. „Oft hab' i mir scho denkt, wia guat 's g'wen waar, wennst mi selbigsamal net aus 'n Bach außezog'n hätt'ft ... Waar mir allerhand derpart blieb'n ... wisset i allerhand net, was ma net gern woaß ... na ... na! Brauchst d' nix sag'n ... dös is amal a so. S' Leb'n is g'passi, mei liaba Michl, und oft geht's dumm und geht

verdraht, und kummt do all's so oafach und richtig geh'. Wenn überall Verstand dabei waar. Aber a so! Ja! 's Leb'n ko g'passig sei!“

Und dann erzählte er, wie leer ihm das Haus geworden war, und wie unnützlich das Leben, die Arbeit, alles. „Für wen plag' i mi? Und für was? Rein für gar nix, umadum gar nix. Da bild't si da Mensch ei, wenn ma sei Sach macht und rechtschaffen is, nacha ko si nix fehl'n. Moant ma. Jawohl! Ah was! Nix is ...“

Da hätte wohl niemand Trost gewußt, und der Michel wußte schon gar keinen. Er streckte nur öfter die Hand über den Tisch.

„... No ... no ... Karl ... schau! Am End' is besser, du denkst net drüber nach.“

„Net nachdenk'n? Dös Kunststück wenn mir oana lernt, dem gib i viel. Mitt'n in der Arbeit fallt's oan ei, und der Hammer schlägt nimmer auf. Stiegst, von der Alt'n hat sie's. 's Lüag'n is dös schlechtest auf da Welt. Mit dem fangt all's o, all's, was dreckig is. Und de Alt' lüagt und blinzelt net mit de Aug'n dabei. Ko di o'schaug'n, als wenn f' nomal d' Wahrheit saget, und lüagt mit jed'n Wort. Jetzt woaß i 's freili. Uba es hat a Zeit geb'n, da hab' i 's net g'wußt und hätt's aa net glaabt. D' Leut' sag'n, i war z' guat, oder z' dumm, wern f' moana. Du werft as scho no hör'n, wennst länger da bist. Hast as vielleicht scho g'hört ...“

„Koa Wort davo hab' i g'hört, Karl. Schau, sonst hätt' i heut wohl net d' Red' drauf bracht ...“

„No ja ... na werd's net lang hergeh', und es verzählt dir oana de G'schicht vom dumma Hallberger. In Altai is jeder g'scheit für mi; jeder hätt's besser g'macht und anderst. Koana hätt' si 's g'fall'n lass'n. Aber i war z' guat. Und is do net wahr, Michl. Derfst ma 's glaab'n. Ma schlägt nix nei, ma schlägt nix raus bei an Kind ... is all's net wahr. Dös steckt drin, z' tiast, wo 's d' net h'kimmt und wannst no so viel Sted'n abschlagst. Es steckt im Bluat. De Alt' lüagt, und vo dem kummt 's ...“

„Bist, Karl! Es sitz'n Leut' hinter uns ...“

„Und spiz'n d' Ohr'n, moanst. Ja ... ja ... sie hamm f' lang gnua, aba sie hör'n nix Neu's. Ah was! De wissen's scho lang und wissen all's besser wia'r i ... Zahl'n ma und genga ma, wenn's dir recht is.“

Sie brachen auf, und alle Blicke folgten ihnen oder folgten dem Seeräuber und Sklavenhändler Michel.

Es dunkelte schon, als sie auf den Marktplatz kamen, und von der Wetterseite her schoben sich schwere Wolken über das Bilstal.

Hallberger blieb stehen.

„Geh' ma hint rum; i geh' mit dir über d' Ertlmühl. Soam mag i jetzt net.“

„Is recht, Karl ...“

„An Efel hab' i, wann i bei da Haustür nei geh' ...“

„Schau, wer woaß? Vielleicht werd no all's besser.“

„Besser wër'n? Na, Michl, dös is nimmer mögli, net amal, wenn der Will'n dazua da waar. De Alt' lüagt, und de Jung' hat's von ihr. I denk' oft über dös nach, derfst ma 's glaab'n, und i woaß: was hin is, is hin ...“

Sie gingen schweigend zum Orte hinaus und hätten nun sehen können, wie sich die dunkle Wolkenwand immer

höher schob und hinterm Saufauer Wald schon von Blitzen zerrissen wurde. Aber Michel achtete nicht darauf in seinem Mitleid mit dem armen Manne, der neben ihm herging und zuweilen undeutlich vor sich hinhurmurmelte. Bei einer Bank blieb Hallberger stehen.

„Göd' ma'r uns a weng her! I hab' Jahr und Jahr net g'red't über dös und hab's in mi neig'fress'n. Jetzt tuat's ma schier wohl, daß i amal all's sag', und zu dir is guat g'sagt. Bei an andern bracht i's net z'samm, weil i mir allaweil denk', der laßt di red'n und hat no sei Untahaltung von dein Lamentier'n. Aber bei dir is anderst, und du glaabst ma's aa, was i sag' ...“

„Freili glaab' i dir's ...“

„Ja ... Michl ... gel? Hätt'ft dir aa net denkt, daß d' heut' no so an Dischkurs z' hören kriagst? Derf di net vadiaß'n, woacht. I wollt, i kunnt dir was Schöners verzähl'n ...“

Nach einer Weile sagte er: „Siehst, jetzt hab' i dreiviertel Leb'n hinter meiner, und wann i d' Rechnung mach', kimmt a Nuller raus. Es is für nix g'wen. Für gar nix.“

„Karl, so kunnt i a denk'n.“

„Du? Weil's d' Iedi bist und in da Welt umandfugelt bist? Weil's d' foa Hauswel'n hast? O mei Mensch, dös hoacht gar nix. A Famili hamm, all's drauf setz'n, und nacha ... verlier'n, verschmeiß'n ... so hundsduumm kaput geh' seh'n ... ah was! Wenga ma! I begleit' di hoam, und nacha geh' i zum Schlaf'n. Schlaf'n — arbet'n — arbet'n — schlaf'n ... Amal werd's scho gar wer'n, und jetzt laß ma's guat sei ... es hat koan Wert net, drüber red'n ... Aber es war halt heut' so a Tag. 's erstmal, daß mir beinand' war'n nach der langa Zeit. Da is mir all's eig'fall'n. 's jung sei', dös lustige jung sei', und 's Glaab'n und 's Hoff'n ... und dös ander.“

Sie gingen wieder schweigend nebeneinander her und beeilten sich auch nicht, als ein heftiger Wind auffrischte und schwere Regentropfen fielen.

An der Brücke nahm Hallberger Abschied.

„Also Michl, guat Nacht! Und nix für unguat weg'n der Sammere! ... Paß auf, no was. Gel? Wenn dir



Der Liebesbrief. Nach dem Gemälde von Eugen von Blaas (Venedig).

oana so was vorred't, wie 's er g'macht hätt' statt meiner, glaab's eahm net. Mit 'n Schlag'n is nix g'richt' ... Ma schlagt nix raus aus an Kind, wann's amal tief sikt ... Guat Nacht!“

Michel ging langsam und nachdenklich heim.

Es gab Stunden, in denen er dachte, daß alles sich besser und schöner gestaltet hätte, wenn er nicht in die Welt hinausgegangen wäre.

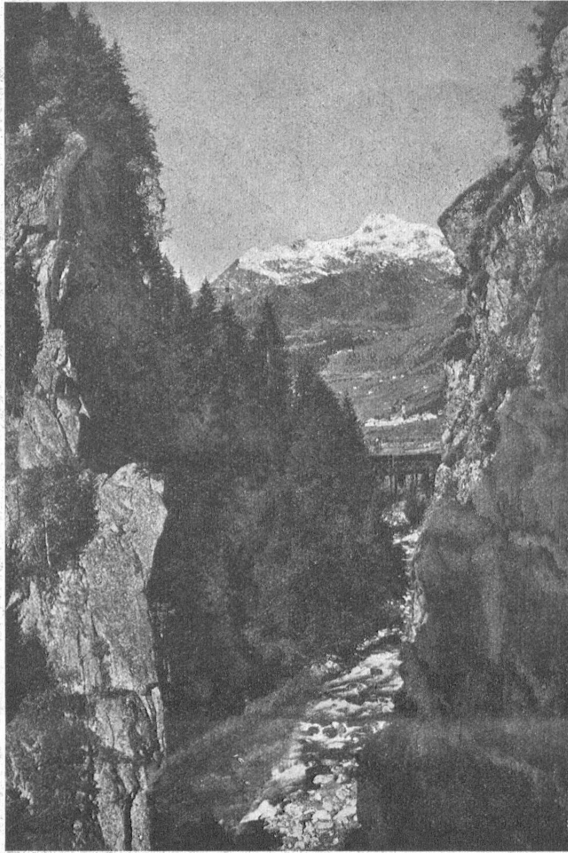
Aber da konnte nun einer auch daheim die Rechnung so bitter abschließen: dreiviertel Leben vorbei, und war für nichts.

Der Hallberger ging mißmutig weiter.

Die Aussprache hatte ihn doch nicht erleichtert.

„Für was eigentli?“ sagte er vor sich hin. „Dös

Red'n hat aa koan Wert; nix hat an Wert. Is all's a Schmarr'n ...“ Und grimmig wiederholte er lauter: „All's a Schmarr'n!“



Blick auf Airolo.

Da fiel ihn mit wütendem Bellen ein kleiner Hund an. Er kannte das giftige Gebläß.

Und er kannte auch die Stimme: „Fifi! Viens donc!“

„De? Um de Zeit und da herunt'n?“

Haftig schritt er darauf zu. „Heda!“

„Jessa! Der Bata ...!“

Hallberger sah, wie ein Mann die Böschung hinunter sprang durchs Gesträuch, daß die Zweige krachten.

Dann war's still, und er stand vor seiner Tochter, dem Fräulein Mizzi Spera vom Chat noir.

(Fortsetzung folgt.)

Airolo.

In der deutschen Schweiz kennen wir Airolo im allgemeinen wenig. Und doch verlohnt sich ein Aufenthalt in dem sonnigen Dorfe vollauf. Lassen wir es nicht dabei genügen, daß wir ihm nach der Fahrt durch den Sankt Gotthard Bewunderung zollen und aufatmend — bei geöffnetem Wagenfenster — in das Ach der Mitreisenden einstimmen. Steigen wir aus; der Himmel erscheint uns heiterer. In Göschenen umging uns eben noch rauhes Wetter und strenge Bergwelt; eine Viertelstunde bloß im Sitzzug, und wir verspüren in Airolo weichere Lüfte, den ersten Hauch des Südens.

Airolo, von den deutschsprachigen Nachbarn auch Eriels genannt, ist die erste Ortschaft, wo uns neue Bau- und Lebensart anmutet und uns italienischer Wohlklang begrüßt. Ernst und munter plaudern die Leute vorüber oder sprechen gerne mit uns, wenn man es wünscht; manche können auch Deutsch oder Französisch. Lebhaft und ungezwungen ist ihr Wesen, das eine glückliche Mischung des zähen Hoch- mit dem beweglichen Südländer darstellt. Geistige Einflüsse machen sich nebst dem vom Umstand her geltend, daß Airolo am Berührungspunkte zweier Kulturen liegt. Es ersprossen aber hieraus nicht immer Vorteile; auch Einbuße und Schaden sind dem Orte nicht erspart geblieben. Schwarze und weiße Lofe aus dem verhällten Zeiteinschoße sind ihm schlechthin zugefallen. Airolo hatte mit beiden zu rechnen, weil es an der Heerstraße des Landes und der Völker steht. Seine Geschichte ist denn deutlich gezeichnet vom Wechsel des Schicksals.

Funde, die im Bannbezirk gemacht wurden, lassen auf römische Entstehung schließen. Der erste Verkehr bewegte sich das Vivinental aufwärts, sah jedoch unmittelbar nach Ueberwindung der Felsenschlucht von Stalvedro den Weg nördlich gesperrt durch den Gotthard; nach Westen, das Bedretto hinauf zum Rufenen konnte er sich nur spärlich fortsetzen. Wo Tal und Fluß ein Arie bilden, ist Airolo gebettet, in der obern Leventina. Auf sie war daher seit alters der Markt Airolos angewiesen. Mit ihr war dessen Geschid aufs engste verknüpft. Airolesen kämpften mit den übrigen Vivinern bei Giornico und Marignano für die Eidgenossen. Erst mit der Gangbarkeit des Gotthards kam vom Vierwaldstättersee über das Joch auch Handel und Wandel ins Dorf. Wie damit nicht nur Waren und Gewinne einherzogen, sondern auch Zwist und Verlust, sicherten sich in der Folge die Innerschweizer den südlichen Zugang des Gotthards. Mit der Bildung der ennetbirgischen Landvogteien wurde Airolo Uri zugeteilt und blieb es bis 1798, da fremde Heere ins Land brachen. Gegen diese stritten die Airolesen tapfer an der Seite der Urner und Walliser, so daß ihr Heimatdorf aus Nähe zerfört werden sollte und nur mit knapper Not gerettet wurde. Sie litten unter dem Durchzug bald französischer, bald wieder österreichischer oder russischer Truppen, die nacheinander nahmen, was vorhanden war. Bei der Durchführung der helvetischen Verfassung verlangten Airolos Bürger, dem Stande Uri weiteranzugehören. Mit der Gründung des Kantons Tessin wurde es naturgemäß in diesen aufgenommen und teilt fortan dessen Sein und Werden, wie er seinerseits im Verbande der Schweiz.

Aus dem Bericht der Geschenisse sind noch einige, Unglück meldende Zahlen zu erwähnen. In den Jahren 1505 und 1566 wurde das Dorf von der Pest, 1736 und 1877 von einem Großbrande heimgesucht; kurz nach Weihnachten 1898 ist es vom Felssturz des Sasso Rosso zum Teil verschüttet worden — hundert Jahre nach der Verheerung durch die Fremden. Die Wehren und Verbauungen an den Hängen dieses Berges mögen vor künftigen Naturgewalten verschont geblieben; das ist der Glodenturm mit den sechs Stockwerken. Um ihn geschart ist die Ortschaft wiedererstanden und bis zur Volkszählung 1930 auf 1714 Einwohner angewachsen. Zu ihnen gesellen sich neulich Wehrmänner, die von den Gotthardfestungen zu Besuch heruntersteigen. Zudem rücken in Airolo Stäbe und Mannschaften ein, so daß es im Tessin neben Bellinzona militärisch der belebteste Platz ist.

Airolo und Gotthard sind eins. Wer über den Berg steigt oder hindurchfährt, berührt Airolo. Ein Pfad muß früh über die Höhe geführt haben, aus dem der stredenweise noch erkennbare Saumweg entstanden ist. Von 1653 an ging ein regelmäßiger Botendienst und vier Jahrzehnte hernach die italienische Post, vom Zürcher Muralt und Berner Fischer eingerichtet, über den Gotthard. Da be-